

Nr. 28. Posen, den 9. Juli. 1893.

Die Erbtante.

Humoristische Erzählung von Modernikus.

(Fortsetzung.)

„Ein sonderbarer Grund zur Dankbarkeit."

„Wie man's nimmt, meine Gnädige. In der Zeit, wo das Schnarchen ausgeblieben war, hatte sich leider etwas Anderes eingestellt."

„Und was war das, wenn man fragen darf?"

„Das Nachtwandeln, meine Damen."

„Ums Himmelswillen, ein Nachtwandler," riefen beide entsetzt und rückten so weit als möglich von Berlau hinweg.

„Nun sehen Sie," lächelte er gutmüthig, „da war denn doch das Schnarchen noch besser."

„Ist denn nun wenigstens das andere Uebel nachher fortgeblieben?" fragten die beiden Damen mit ängstlicher Theilnahme. So ein hübscher junger Mann, und ein Nachtwandler — wie schade!

„So ziemlich — nur wenn Mondschein im Kalender steht —"

„Wie heute," ergänzte Fistularia.

„Da träume ich leicht im Schlaf, und wenn dann in meiner Nähe gesprochen wird, dann kommen eben gewisse unerklärliche Anwandlungen über mich."

„Was für Anwandlungen?"

„Nun, eben jene Nachtwandlungsanwandlungen."

„Dann sollten Sie aber gar nicht reisen dürfen," belehrte ihn sein schnarrendes vis-à-vis, „denn da können Sie doch gar nicht der Gefahr entgehen, daß in Ihrer Nähe gesprochen wird."

„O doch; bei Tage schlafe ich nicht, und nachts, nun, sehen Sie, die meisten Reisenden sind doch so vernünftig und rücksichtsvoll, einzusehen, daß die Nacht zum Schlafen gemacht ist, und nicht zum Plaudern."

Der Hieb saß. Die beiden Damen bissen sich auf die Lippen und sahen schweigend zum Wagenfenster hin, durch dessen Scheiben man die dunklen Umrisse der gespenstergleich vorbeihuschenden Pappeln der Landstraße erkennen konnte.

Längere Zeit herrschte tiefes Schweigen. Dann aber rollte der Wagen über ein holperiges Pflaster und weckte durch seine unbarmherzigen Stöße alle Schläfer aus ihren Träumen. Das Posthorn erklang und nicht lange danach hielt das schwerfällige Fuhrwerk vor einem größeren Gebäude.

Der Wagenschlag wurde geöffnet: „Ostheim a. d. Warthe!" Auf diesen Ruf erhob sich die junge Dame aus ihrer Ecke und versuchte, sich mit ihrem Gepäck zwischen den Beinen ihrer Mitreisenden hindurch zu zwängen. Dabei kam aber ihr Handkoffer mit dem Knie des Dr. Berlau in so unsanfte Berührung, daß der junge Mann ein leises „Au" nicht unterdrücken konnte, wofür ihm freilich von Seiten der eilig aussteigenden jungen Dame keine weitere Genugthuung zu theil ward, als ein flüchtig hingeworfenes „Entschuldigen Sie, mein Herr."

Diese paar Worte trafen unsern wackern Dr. Berlau wie ein elektrischer Schlag. Den eigenthümlichen Wohlklang dieser Stimme hatte er doch schon einmal gehört — aber wo zum Teufel, wo?

In Vermuthungen verloren, starrte er noch hinter ihr her, als schon die Postpferde zur Weiterfahrt anzogen. Sie hatte jetzt die Treppe des Posthauses erreicht und wandte sich hier noch einmal nach dem Wagen zurück, wobei der volle Schein der über dem Eingang schwebenden Laterne auf ihre Gestalt und besonders auf ihr Gesicht fiel.

„Mein Gott" — dachte Berlau — „das ist ja dasselbe reizende Geschöpf, welches mir schon in L . . . auf dem Bahnhof beinah eine Rippe zerbrochen hätte — "

Wie der Blitz fuhr er in die Höhe, im Nu hatte er den Wagenschlag geöffnet.

„Um Gotteswillen" — tönte es im Innern des bereits in voller Fahrt befindlichen Wagens — „der fängt wieder an zu nachtwandeln."

Aber Berlau hörte das nicht mehr. Im nächsten Augenblick schon war er im Posthaus verschwunden. Der Postillon auf dem Bock hatte sein Aussteigen nicht bemerkt, und die Damen, erfreut, einen so unheimlichen Mitreisenden los geworden zu sein, hüteten sich wohl, den wackeren Schwager auf den Verlust dieses Theils seiner Ladung aufmerksam zu machen.

„Sein ganzes Gepäck hat er zurückgelassen," bemerkte Fistularia.

„Entschieden, der Mensch ist verrückt," sagte die Andre, und „Schade, so ein hübscher junger Mann," ertönte es — unisono, worauf man sich durch eifrige Unterhaltung für die vorher erlittene Entbehrung schadlos zu halten suchte. —

Dr. Berlau trat gerade in dem Augenblick in das Posthaus ein, als das junge Mädchen zur entgegengesetzten Thür, welche ihr von dem dienstbereiten Portier aufgeschlossen worden war, wieder hinausschritt. Er folgte ihr und befand sich alsbald in einer engen Gasse, die sich an der hinteren Seite des langgestreckten Postgebäudes hinzog. Im nächtlichen Zwielicht sah

er die schlanke Gestalt der schönen Unbekannten vor sich herschreiten und bemerkte auch, daß sie unter dem einen Arm ein ziemlich umfangreiches Packet und in der linken Hand einen Koffer trug, eben jenen Koffer, welcher seine erste Begegnung mit der schönen Trägerin vermittelt hatte.

Mit ein paar Schritten war Berlau an ihrer Seite:

„Bitte um Verzeihung, mein Fräulein, wenn ich es wage, Sie anzureden; aber ich bin hier fremd, und da Sie in Ostheim die einzige Person sind, mit welcher ich mir schmeicheln darf, Berührungen gehabt zu haben" — —

„Berührungen? Mit mir?" sagte sie, stehen bleibend und ihn mißtrauischen Blicks vom Kopf bis zu den Füßen musternd.

„O gewiß, mein Fräulein, leider sogar sehr unsanfte. In L . . ., auf dem Bahnhof, waren Sie so gütig, mich mit diesem eisenbeschlagenen Koffer in die Seite zu stoßen, und soeben, als Sie den Postwagen verließen, genoß mein Knie den Vorzug, mit demselben Koffer in Berührung zu kommen."

Sie wurde ein wenig verlegen, mußte aber doch über seine sonderbare Art und Weise, ein Gespräch anzufangen, lächeln.

„Ach, so sind Sie der Herr, der vorhin im Postwagen so" — —

„Fürchterlich schnarchte, ganz recht, mein Fräulein, derselbe. Im wachenden Zustande rühme ich mich übrigens des Namens Berlau, und bin Rechtsanwalt in M." . . .

„Aber was wünschen Sie eigentlich von mir?" sagte sie, indem sie sich zum Weitergehen anschickte.

„Nichts weiter als die Erlaubniß, Ihnen meine schützende Begleitung angedeihen lassen zu dürfen."

„Das kann ich Ihnen ja wohl gestatten, obgleich es ziemlich überflüssig ist, da ich es nicht sehr weit nach Hause habe."

So schritten sie denn nebeneinander dahin, das junge Mädchen auf dem schmalen Bürgersteig, der Dr. Berlau auf den spitzen Steinen der Straße.

„Sie gehen sehr schlecht," — begann sie nach einer Weile, — „wollen Sie nicht lieber auf das Trottoir kommen?"

„Ich möchte schon, aber" — er vollendete nicht, sondern warf nur einen bedeutungsvollen Blick auf den Koffer.

„Ach, Sie fürchten sich davor, eine alte Bekanntschaft zu erneuern; — nun, ich werde den Koffer auf der andern Seite tragen."

„Vertrauen Sie doch lieber mir das corpus delicti an," und ohne ihre Erlaubniß erst abzuwarten, bemächtigte er sich des ziemlich schweren Gegenstandes, den er in seine linke Hand nahm.

So wanderten sie denn weiter durch die öden, stillen Gassen, er in dem Gefühl angenehmer Spannung auf die weitere Entwicklung dieses Abenteuers, während sie hauptsächlich mit der Sorge beschäftigt schien, eine allzu vertrauliche Nähe, wie die Enge des Pfades sie wohl rechtfertigen mochte, zwischen ihnen zu verhindern.

„Wie gefällt Ihnen unser Städtchen?" fragte sie nach einer kleinen Weile.

„Offen gestanden, sehr wenig, selbst jetzt, wo doch der Mond die Wolken durchbrochen hat und mit seinem milden Zauberlicht alles poetisch verklärt. Und doch" — setzte er mit einer gewissen Selbstverspottung hinzu — „giebt es Leute, die mitten in der Nacht ihre Reise unterbrechen, nur um hier im Mondschein zu schwärmen. Finden Sie das nicht sonderbar?"

„Nun, je nachdem. Manche Menschen haben ja eine besondere Vorliebe für nächtliche Spaziergänge."

Er lachte: „Fürchten Sie sich nicht, mit einem so unheimlichen nächtlichen Spaziergänger zu lustwandeln?"

„O nein, ganz und gar nicht."

„Sie scheinen nicht recht an mein Leiden zu glauben?"

„Nicht im mindesten."

„Aber mein Schnarchen werden Sie doch wenigstens für echt halten?"

„Das wohl schon eher, denn es ist ja kein so seltenes Talent wie das Nachtwandeln; mein Pflegevater kann's auch."

„Aber gewiß nicht besser als ich? Oder schnarcht er ebenso kräftig?"

„So kräftig wohl auch, aber nicht so — wie soll ich doch sagen — nicht immer so hinterlistig."

„Nicht so hinterlistig!" — — — lachte er. „Famos! Also darf ich hoffen, daß meine gute Absicht, mir und meinen Mitreisenden Ruhe zu verschaffen, das sonderbare Mittel, dessen ich mich bediente, gerechtfertigt hat?"

„In meinen Augen gewiß; wie die beiden anderen Damen darüber denken, weiß ich nicht. Doch, nun darf ich Sie nicht weiter bemühen, denn ich bin am Ziel meiner Wanderung angelangt."

Es war ein großes, mehrstöckiges Haus mit alterthümlichem Portal, vor dem sie stehen geblieben war, und dessen Hausglocke sie mit kräftigem Ruck ertönen ließ.

Bald sah man Licht auf dem Flur schimmern; ein Schlüssel knarrte in rostigem Schloß, und in der geöffneten Thür erschien eine alte Magd, mit der Laterne in der Hand.

„Ach, Fräulein Wanda — so spät! Wir hatten Sie ja kaum noch erwartet! Warum haben Sie nicht geschrieben, ich hätte Sie ja gern abgeholt, nun haben Sie den weiten Weg von der Post allein machen müssen, und noch dazu mit all' dem Gepäck. Ach, du meine Güte!"

„Ich habe Begleitung gehabt; der Herr hier war so freundlich, mir beim Tragen der Sachen behülflich zu sein. Aber Brigitte, so nimm doch den Koffer — so. Nun danke ich Ihnen herzlich und wünsche viel Vergnügen."

„Wozu, mein Fräulein?"

„Nun, ich denke, Sie wollen noch weiter im Mondschein promeniren. Geister und Nachtwandler treiben ja wohl ihr Wesen bis zum ersten Hahnenschrei."

„Manchmal hören sie schon früher auf, besonders wenn sie sich mit schweren Koffern geschleppt haben. Dann erwarten sie sogar, daß man sie nicht einfach auf der Straße stehen läßt, sondern daß man ihnen sagt, wo sie ein erträgliches Nachtquartier finden können."

Die Worte wurden in einem Ton gesprochen, welcher erkennen ließ, daß der Redende anfing, an dem Spaß nicht mehr Geschmack zu finden. Das junge Mädchen lenkte denn auch ein und sagte mit dem Ausdruck der Theilnahme:

„Ein erträgliches Nachtquartier — ja, das wird hier und zu so später Stunde schwer zu finden sein."

„Aber mein Gott — selbst in dem elendesten Nest giebts doch ein Gasthaus" — —

„Ein Gasthaus giebt's in der That hier, zwar wenig besucht, doch von gutem Ruf, der „Blaue Löwe."

„Wo ist er? Beschreiben Sie mir den Weg?"

„Sie stehen ja davor, mein Herr."

In der That, über dem alten Thorweg prangte ein Wirthshausschild. Welche freudige Ueberraschung war für den abenteuerlustigen Berlau die Aussicht, mit dem interessanten schönen Mädchen unter demselben Dach wohnen zu dürfen!

„Also hier könnte ich logiren?" fragte er.

„Ich weiß es nicht; machen Sie das mit der Brigitte ab. Gute Nacht!" Im Augenblick war sie verschwunden.

„Nun, liebe Brigitte," sagte der junge Rechtsanwalt, indem er ihre Hand ergriff, „was meinen Sie, kann ich hier ein Zimmer bekommen?"

Brigitte wollte einige Umstände machen, denn es war ihr aufgefallen, daß der Fremde so ganz ohne Gepäck zu reisen schien; doch ein harter, runder Gegenstand in ihrer Hand, der sich wie ein Thaler anfühlte, besiegte alle Bedenken.

Wenige Minuten später befand sich Berlau allein in einem einfach, aber sauber ausgestatteten Zimmer. Im Ofen prasselte ein lustiges Feuer, denn die Nacht war kühl. Auf dem mit einer schön gehäkelten Decke versehenen Tisch brannte ein Armleuchter, und ein mit frischen Linnen bezogenes Bett öffnete weit seine gastlichen Arme.

Der Rechtsanwalt, müde wie er war, zögerte nicht, dieser Einladung zu folgen, wobei ihn die Abwesenheit seines Gepäcks nicht sonderlich genirte. Als eine jener Naturen, die sich den Genuß einer augenblicklichen Annehmlichkeit nicht verkümmern lassen durch den Gedanken an die Entbehrungen, mit denen sie später bezahlt werden muß, empfand er es fast als einen Vortheil, daß seine nächtliche Toilette durch die Umstände so außerordentlich vereinfacht war. — — —

Es war schon heller Tag, als Berlau erwachte. Während er sich nun in dem sauberen Bett behaglich dehnte und streckte, weilten seine Gedanken bei der gestrigen Fahrt und besonders bei dem holden Geschöpf, dem zu Liebe er sich in dies Abenteuer hineinbegeben hatte.

Ein leises Klopfen an der Thür unterbrach seine angenehmen Träumereien.

„Was ist los?“ rief er, sich in den Kissen aufrichtend.

„Ich möchte in die Kirche gehen und wollte mich nur vorher erkundigen, ob der gnädige Herr etwas wünschen?“ fragte draußen eine Stimme, die er ohne Mühe als die der alten Brigitte erkannte.

„Selbstverständlich habe ich einige Wünsche; vor allen Dingen bitte ich um etwas Wasser.“

„Das steht schon hier draußen.“

„Gut; dann bringen Sie mir Kaffee und Frühstück,“ befahl der Rechtsanwalt, und dann — mehr zu sich selbst als zu der unsichtbaren Fragerin sprechend:

„Mein Gott“ — rief er — „ist es denn schon so spät, daß die Leute zur Kirche gehen? Wahrhaftig, halb zehn.“

Mit einem Satz sprang er aus dem Bett, holte sich den Krug mit dem frischen Wasser herein und begann alsbald, sich der Verschönerung seines äußeren Menschen zu widmen. Noch einmal unterbrach ihn dabei das Klopfen an der Thür und die nicht gerade sehr wohlklingende Stimme der alten Magd:

„Hier ist der Kaffee und das Frühstück. Wenn der gnädige Herr nachher noch etwas wünschen — das Fräulein ist in der Küche unten“ — — —

„Eins oder das Andere wird sich ja noch herausstellen; aber gehen Sie nur, ich möchte um alles in der Welt nicht, daß jemand um meinetwillen die Kirche versäumte.“

Die Alte brummte einen kurzen Dank und entfernte sich. Bald darauf hörte Berlau die Hausthür gehen und ein Blick auf die Straße überzeugte ihn, daß der „alte Drache,“ wie er die wackere Brigitte klassifizirte, das Haus verlassen hatte.

(Fortsetzung folgt.)

Kadettenliebe.

Von M. Tamms.

(Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Endlich, als Franz die Gelegenheit für gekommen erachtete, einen neuen Plünderzug in das Gebiet der Konfitüren zu unternehmen und Aennchen ihm kampfgewappnet entgegentrat, sprang Fritz auf, neigte sich über Lilly's Stuhl und fragte klopfenden Herzens:

„Famose Oper gestern, nicht wahr?“

Lilly nickte.

Er faßte Muth.

„Das nächste Mal werde ich schon besser verstehen, mit Ihrem Mantel umzugehen,“ flüsterte er.

Lilly lachte verlegen.

„Ach, daß ich ihn doch tagtäglich für Sie halten dürfte!“

„Aber ich trage ihn ja gar nicht immer,“ stotterte Lilly.

„Nicht? Aber ihr Kopftuch. Ach, wer doch solch ein Kopftuch wär'!“

Weiter kam er nicht.

Lilly brannte der Boden unter den Füßen. Sie sprang auf. „Ich habe gar keine Zeit, Mutterchen wartet,“ sagte sie und verabschiedete sich in großer Hast von der Freundin.

An der Thür blickte sie sich noch einmal um. Fritz schaute ihr nach. Die kleine Kokette! Ganz leise lächelte sie ihm zu, und sein Selektanerherz hüpfte vor Freuden.

Gleich darnach stieg auch er die Treppe hinab. Seine Sonne war erloschen — was sollte er noch dort oben?

An der rechten Thür der zweiten Etage machte er Halt.

Hier wohnte sie!

Behutsam zog er das Veilchensträußchen hervor, welches ihm die Blumenfee am Lützowplatz gegen wohlgezählte fünfzig Pfennige eingehändigt hatte, entnahm dem Notizbuch eine Visitenkarte, klemmte diese zwischen die Blüthenstiele und legte den duftenden Gruß leise auf der Schwelle nieder.

„Ach!“ dachte er dabei, „daß ich doch mein Herz aus der Brust reißen und ihr zu Füßen legen könnte!“

Aber das blieb natürlich nur ein frommer Wunsch. Am Abend, als er sich auskleidete, öffnete er noch einmal sorgsam mit der Spitze des Federmessers den papierenen Reliquienschrein, den er am blauen Bande auf der Brust trug. Erst küßte er das seidenfeine Haar, dann entnahm er seiner Uhrkapsel ein welkes, zerdrücktes, weißes Etwas, legte es zu dem goldenen Fädchen in die Umhüllung und fügte den Goethe'schen Verszeilen mit feiner Schrift einen Nachtrag diesmal seiner eigenen Dichterphantasie entsprungen, hinzu:

Azalee, so rein und weiß,
Die ihre Hand berührte,
Und die ich heut' verstohlnerweis'
Von Aennchen's Tisch entführte:
Du liegst mir jetzt zu Wonn' und Lust
An meiner treuen Männerbrust!

* * *

„Weißt Du,“ sagte Franz von Lobesch, als er und sein Freund Fritz Räumer am Gründonnerstag auf dem neuen See umherruderten, und sein Auge zwinkerte vor Schadenfreude, „die Lilly Ehrenberg gefällt auch noch anderen!“

Fritz fuhr auf.

„Was geht Dich die Lilly an?“ rief er hitzig.

„Mich? Nichts! Ich bin nicht für solche Puppenvisagen. Aber Dich scheint sie desto mehr anzugehen . . . man hat g'rade auch kein Brett vor dem Kopf! Daß Du Selektaner Dich so zu mir herabläßt, wo ich zufällig mit der Lilly in einem Hause wohne, und wo früher kein Hahn nach mir krähte, nun, das kommt meiner Nase brenzlich vor. . . .“

Ueber Fritzens Gesicht lief ein rother Schein. Er beugte sich vor und klopfte dem Kameraden auf's Knie.

„Ich mag Dich eben leiden, Lobesch!“ sagte er.

Franz mühte sich, das geschmeichelte Schmunzeln zu unterdrücken, welches der gönnerhafte Huldbeweis des Selektaners auf sein breites Gesicht gerufen hatte.

„Und die Ehrenberg mögen sie eben auch leiden . . . sehr leiden,“ beharrte er.

„Wer?“ keuchte Fritz.

„Nun, Viele! Als ich gestern den Kurfürstendamm entlang ging, kam mir ein Schüler in hohen Stiefeln und blauem Anzug entgegen, der sang immerfort vor sich hin:

„Lil—ly, — Lil—ly — Ehren—berg, —
Bist — ein — aller—liebster — Zwerg —
Hast — ein — Münd—chen — roth — wie — Blut —
Bin — der — Lil—ly — gar — zu — guuuut!“ —

„Solch' ein Civilspecht!“ knirschte Fritz und stieß wuchtig das Ruder in's Wasser, daß die Tropfen zu hunderten über den Bordsrand sprühten. Auf seinem Antlitz zeigte sich ein unheilkündender Ausdruck.

„Wo wohnt der Mann?“ fragte er mit hohler Stimme.

„Wenn ich's wüßte!“ achselzuckte Franz. Ihm war bei dem Zornesausbruch des ritterlichen Freundes ganz heiß geworden. Mit dem — das fühlte er — ließ sich schlecht Kirschen essen.

Darum schwieg er lieber.

Auch Fritz saß in trübe Gedanken versunken.

Schlangen lauerten auf sein Glück! Dumme Jungen, die nicht einmal gelernt hatten, einen Säbel von einem Degen zu unterscheiden, unreife Grünschnäbel wagten, ihren Namen in den Mund zu nehmen, ihren Namen! und noch dazu nach der Melodie des neuesten Gassenhauers!

Es war ein Skandal!

Mißmuthig erreichten die beiden Kadetten das Ufer. Durch die Friedrich-Wilhelmstraße schlenderten sie dem Lützowplatz zu. Man konnte zwar gerade nicht behaupten, daß der direkte Weg nach Fritzens Elternhaus hier entlang führte; aber der Abend war schön und Fritz von Räumer neuerdings ein ausgesprochener Naturschwärmer geworden. So konnte er sich stundenlang in die Reize des Kanals versenken, der seine Holz- und Apfelkähne an der Corneliusstraße vorübertrug und manchmal auch mit lustigem Dampferpfiff zu den Häusern hinaufgrüßte. Es gab hier ein Plätzchen, wir wollen nichts verrathen, aber es war ein gar zu poetischer Platz! Er war rechts und links von zwei Bäumen abgegrenzt und lag vor etwaigen neugierigen Blicken durch eine Droschkenreihe „erster Klasse“ die hier ihren Standort hatte, gedeckt. Was ihm aber einen Reiz verlieh, den keine andere Stelle Berlins aufzu-

weisen hatte, das war ein gewisser Balkon, der auf diesen Platz hinüberschaute. Er befand sich an der zweiten Etage der Nummer 38.

Heute war niemand dort oben zu sehen. Der Abendwind bewegte wohl dann und wann die kahlen Zweige des wilden Weins, der das Gitter umrankte, so daß es aussah, als schiebe eine Hand sie leise auseinander, aber der strahlende, blaue Himmel, der dem Ritter Toggenburg neuester Auflage sonst wohl aus zwei holden Augen von hier herabgelächelt hatte, wollte sich heute nicht zeigen.

„Sie wird Sonntag eingesegnet. Da ist sie in diesen Tagen schrecklich fromm!" tröstete Franz den Enttäuschten.

Fritz fuhr herum.

„Bist Du auch noch hier," sagte er unwirsch und rückte die Mütze tiefer in die Stirn, sich zum Gehen anschickend. Gleich darauf aber zögerte er.

„Da Du's nun doch einmal errathen hast, Lobesch," meinte er und knöpfte geschäftig an seinen Handschuhen, „so thue mir den Gefallen und gieb auf den unverschämten Civilspecht Acht! Wenn der noch einmal . . . na, Du verstehst mich schon . . . so renne ich ihm meine Plempe in den Leib, so wahr ich Fritz von Räumer heiße!"

Mit einer großartigen Geberde, die Franz ein „Donnerwetter!" hellster Bewunderung abnöthigte, legte er abschiednehmend zwei Finger an die Mütze und wandte sich mit martialisch ausholenden Schritten der Herkulesbrücke zu.

* * *

Mit dem zweiten Tag nach Ostern schlossen die Kadettenferien ab.

Fritz von Räumer fuhr seiner „Drillanstalt" entgegen und starrte auf die vorbeisausenden Felder und Bäume. Der letzte Stummel seiner Ferienzigarre wollte ihm gar nicht recht schmecken. Mißmuthig warf er ihn zum Fenster hinaus. Und das Geplapper der Coupeegenossen war heute ganz besonders unerträglich. Der Zug fuhr so holprig und die mitgenommenen Butterschnitten waren unverschämt dünn gestrichen — — und die Apfelsinen litten an hervorragender Dickhäutigkeit und gaumenzusammenziehender Säure. Alles ging quer. Warum war man aber auch noch immer nicht aus den verabscheuungswürdigen Kadettenjahren heraus? Sie — sie wird in diesem Winter schon Bälle besuchen — tanzen — kokettiren — sich verlieben — verlo — — pfui, wie geräuchert Mutter's Cervelatwurst schmeckte! Sie wußten doch zu Hause, daß er dieses ordinäre Zeug nicht essen konnte!

Nein! sie wird sich nicht verlieben! Sich nicht verloben! Sie bleibt ihm treu — durch Glück und Unglück, Leben und Tod!

Er tastet nach der Kapsel auf seiner Brust. Dann zieht er leise sein Buch hervor und öffnet den Umschlag. Ihr süßes Gesicht in Visitenformat lächelt ihm entgegen, umrahmt von einem Kranze trockner Veilchen. So, geradeso — in dem weißen Spitzenkleide, mit dem Glorienschein goldener Locken über der Stirn — hat er sie gestern zum letzten Mal gesehen.

Kapitale Idee von der alten Lobesch, dieses gestrige Fest als Nachgeburtstagsfeier ihrer Tochter!

Fritz strich in angenehme Erinnerungen versunken, mit Daumen- und Zeigefinger schmunzelnd über die Oberlippe hin, wo in ein, zwei Jährchen ein keckgestutzter Bart die Damenwelt bethören sollte.

Tausend ja! er hatte schneidig die Kur gerissen! Famos, der Gardelieutenant, wie er leibt und lebt! Aber natürlich nur seiner Lilly.

„'nä Fräulein wünschen Eis? Werde mit dem Wind um die Wette sausen, es 'nä Fräulein zu Füßen zu legen!"

„'nä Fräulein lieben die Blumen? Wie sollte die Rose ihre Schwester nicht lieben!"

„'nä Fräulein haben einen kleinen Vogel? Singt gewiß lange nicht so schneidig, wie der Vogel in Ihrer Kehle!"

Wirklich, er hatte sich selbst bewundert. Solcher Feinheit in Redewendungen und Stilblüthen hatte er sich eigentlich nicht fähig gehalten. Was alles machte die Liebe aus ihm.

Lilly hatte denn auch strahlenden Beifall gelächelt und ihre Augen waren jeder seiner kavaliermäßigen Bewegungen gefolgt. Beim Souper stieß sie öfter mit ihm an, und vor und nachher schmiegte sich ihr zarter Arm so weich, o so weich! in den seinen — —

„Die reine Götterdämmerung!" schnarrte er glückselig vor sich hin.

Gleich darauf schreckte er aus seinem Sinnen empor.

Die Fahrt war am Ende. Vor ihm erhoben sich die Mauern seines Gefängnisses.

* * *

(Schluß folgt.)

Vermischtes.

* **Eine aufregende Szene** spielte kürzlich im „Circo de Colon" zu Madrid. Die Glanznummer des Programms bildete das Auftreten des Bärenbändigers Permané mit seinen drei dressirten Bären; der kleinste Bär war zum Clown abgerichtet und erregte stets dadurch, daß er, auf den Hintertatzen stehend, aus einer Champagnerflasche trank und sich betrank, stürmische Heiterkeit. Am genannten Abend aber war der vierfüßige Hanswurst durchaus nicht zu bewegen, sein Kunststück zu machen, und als ihn Permané mit der Peitsche bearbeitete, wurde Meister Petz plötzlich so wild, daß er sich auf seinen Herrn stürzte, ihn zu Boden warf und ihm einen so kräftigen Tatzenhieb versetzte, daß das Blut in Strömen aus dem rechten Schenkel des Bändigers hervorschoß. Nach diesem Heldenstückchen ergriff der Bär die Flucht und eilte den Ställen zu; die Artisten, Circusdiener und Offiziere, die den von der Arena zu den Ställen führenden Gang besetzt hielten, stoben vor Schreck auseinander, als das rasende Thier dahergestürmt kam. Der Bändiger hatte sich aber trotz des großen Blutverlustes, den er erlitten, sofort erhoben und machte sich an die Verfolgung seines ungehorsamen Schülers; obwohl das Publikum dringend verlangte, daß das gefährliche Spiel ein Ende nehme, zerrte Permané den rebellischen Bären in die Arena zurück, versetzte ihm erst eine gehörige Tracht Prügel und ließ ihn dann das Kunststück mit der Champagnerflasche noch einmal machen. Diesmal war der „Clown" williger und führte seine Nummer zur vollsten Zufriedenheit des Publikums aus. Bald nach der Vorstellung brach Permané ohnmächtig zusammen und mußte in das städtische Krankenhaus geschafft werden; seine Wunde erwies sich jedoch bei näherer Untersuchung als ungefährlich.

* **Musikalische Studien der Staare.** Einen interessanten Vorgang aus dem Vogelleben zu beobachten, hatte ein Lehrer auf dem Lande in der Nähe Königsbergs Gelegenheit. Zu wiederholten Malen hatte er bemerkt, daß die im Garten in sechs Kästen nistenden Staare dem Gesang in der Schule die größte Aufmerksamkeit zuwendeten und schüchtern auf einem nahe den Fenstern befindlichen Apfelbaum Platz nahmen. Am gedachten Tage war er mit der Einprägung einer Melodie für sich allein beschäftigt und strich die Geige. Durch die Töne angelockt, stellten sich wieder einige Staare auf dem Baume ein, hörten aufmerksam zu, streckten die Köpfchen und suchten bis zum Fensterbrett zu dringen. Nicht lange dauerte es, da versuchten einige mitzupfeifen und die Melodie sich einzuprägen. Ein alter Staar flog dagegen nach der entfernten Ecke des Gartens, wo eine Anzahl der Jungen der Atzung wartete. Von Baum zu Baum folgend, kamen sie auch zu dem Apfelbaum, hörten aufmerksam zu und zirpten mit. Die Melodie konnten sie zwar nicht erfassen, doch war es augenscheinlich, daß sie sich alle Mühe gaben, die ihnen behagenden Töne sich einzuprägen. Versuche am andern Tage hatten ein ähnliches Resultat, bis dann die sangeslustigen Vögel wohl zum Zwecke Aufsuchung ausgiebigerer Nahrungsplätze fortflogen und vorläufig nicht mehr wiedergekehrt sind. Ein ähnlicher Vorgang ist vor einigen Jahren auch von einem anderen Lehrer beobachtet worden.

* **Mittel gegen Kesselstein.** Man hat in Berlin als wirksames Mittel gegen den schlimmen Feind aller Kesselanlagen, den Kesselstein, das Petroleum befunden und mit der Verwendung des Petroleums zur Beseitigung und Verhinderung des Kesselsteins die besten Erfolge erzielt. Das Petroleum wird nach Reinigung des Kessels entweder gegen das Innere der Kesselwände gespritzt oder dem Wasser der gefüllten Kessel zugeführt, so daß es bei langsamem Ablassen des Wassers überall gleichmäßig an dem vorigen Kesselstein haften bleibt und in letzteren einzieht. Die Wirkung besteht darin, daß das Petroleum beim Eindringen in die Poren des Kesselsteins diesen mürbe und rissig macht, so daß er sich entweder nach kurzer Zeit in Stücken von den Wänden ablöst oder doch so zerstört wird, daß er mit Hülfe von Werkzeugen oder durch einen kräftigen Wasserstrahl leicht entfernt werden kann. Nachtheilige Einwirkungen des Petroleums auf die Kesselwandungen u. s. w. sind bisher nicht beobachtet worden. Als Anhalt für die Menge des den Kesseln zuzuführenden Petroleums theilt das Zentralblatt der Bauverwaltung, welches auch auf sonstige Einzelheiten des Verfahrens näher eingeht, mit, daß für große Lokomotiven alle 14 Tage etwa 1 Kilogramm, für Tenderlokomotiven reichlich 0,5 Kilogramm und bei sonstigen Dampfkesseln in Zeiträumen von 14 Tagen bis zu zwei Monaten 0,5 bis 2 Kilogramm Petroleum erforderlich sind.

* **25jähriges Jubiläum einer dänischen Stadt.** In diesen Tagen feiert die in Jütland gegenüber der Insel Fanö liegende jüngste Stadt Dänemarks Esbjerg in Gegenwart des Königs ihr 25jähriges Bestehen. Sie verdankt ihre Entstehung dem unglücklichen Ausgang des dänisch-deutschen Krieges von 1864. Nachdem Schleswig für Dänemark verloren gegangen, machten sich, da man die Ausfuhr jütländischen Viehes über Tönnig bedroht erachtete, Bestrebungen geltend, sich von dem deutschen, speziell Hamburger Einflusse frei zu machen und es wurde an der Westküste von Jütland unter großem Kostenaufwande ein Hafen angelegt, laut Gesetz vom 24. April 1868, von wo ab Esbjerg seine Entstehung datirt. Jetzt hat Esbjerg, das man wegen seines verhältnißmäßig schnellen Aufblühens das „dänische Chicago" nennt, über 5000 Einwohner und einen sehr regen Hafenverkehr, so daß der Hafen inzwischen erweitert werden mußte und man auch jetzt wieder an eine Erweiterung denkt.

Verantwortlicher Redakteur: C. R. Liebscher in Posen. — Druck und Verlag der Hofbuchdruckerei W. Decker & Co. (A. Röstel) in Posen.